

Im August 1793, elf Jahre nachdem Friedrich Schiller aus seiner Heimat geflohen war, ein Flüchtling und ein Vertriebener, reiste er, begleitet von seiner Frau Charlotte, nach Hause. Er wollte seinen siebzigjährigen Vater noch einmal sehen.

In der schützenden Reichsstadt Heilbronn machte er Halt und wartete auf einen Bescheid von Herzog Karl Eugen, ob er in Ludwigsburg Wohnung nehmen könne. Er habe nicht dem Heimweh nach dem Vaterland nachgegeben, sondern der Sehnsucht nach dem Vater. Vom Herzog, den er in seinem Brief nur selten beim Namen nennt, hört er nichts; er zieht dennoch in die Nähe der Eltern, empfängt Verwandte, Freunde, Bewunderer, wie den jungen Hölderlin.

Er misst die Distanz, die mit der Zeit entstanden ist, die Fremde: *Von meinen alten Bekannten sehe ich viele, aber nur die wenigsten interessiren mich. Es ist hier in Schwaben nicht soviel Stoff und Gehalt als Du Dir einbildest, und diesen wenigen fehlt es gar zu sehr an der Form.* Diese herbe Einsicht schreibt er seinem Freund Christian Gottfried Körner. Im gleichen Brief teilt er mit, dass Lotte im Wochenbett liege und *von den alten Zufällen freier geblieben (sei) als jemals.* Was er der Wirkung der *vaterländischen Luft* zuschreibt, die aber bei ihm, so kränklich er sich fühle, überhaupt keine Wirkung zeigen wolle.

Er reagiert fremd, möchte nicht heimatlich gerührt und berührt werden. Die Heimat von einst, die vom Herzog beherrscht wurde, beunruhigt ihn, lässt ihn wachsam sein: *Der Herzog sucht etwa darinn, mich zu ignorieren, er legt mir aber nichts in den Weg.* Die einst erlittene Nähe weicht dem erfahrenen Abstand. Das vom Herzog beherrschte Land, dem er den Rücken kehrte, hat sich nicht verändert, die Stimmung und das Klima nicht: *Die Abhängigkeit von dem Herzog, der immer mit Arbeit drückt, schadet den hiesigen jungen Künstlern sehr.* Diese Existenz zwischen Abhängigkeit und Freiheit, dieser Widerspruch, der sein Handeln und Dichten als Zögling des Herzogs bestimmte, und der die Grenzen der Heimat sprengte, sprengen musste, beschäftigte ihn sehr. *Und wenn ich erst ruhi-*

*ger bin* – er hat nicht heimgefunden, obwohl er und die Familie mit einem Anfang beschenkt wurden: Lotte brachte am 14. September Karl zur Welt, den ersten Sohn.

Seine springenden, angefochtenen Gedanken finden auch keine Sprache, worüber er sich bei Körner beklagte: *Ich hab noch wenig arbeiten können, ja es gibt viele Tage, wo ich Feder und Schreibtisch hasse.* Ein paar Sätze später kündigt er jedoch eine kleine Schrift an, «Anmut und Würde». Sie zählt zu den schönsten Essays, die es in unserer Sprache gibt. Hat er also schreibend, im Schreiben heimgefunden?

Im Winter 1792/93 hatte er in Jena über Kants «Kritik der Urteilskraft» gelesen. Und nun schreibt er, deren Nachhall aufnehmend, in Ludwigsburg seinen Aufsatz über die menschliche Schönheit. Er fragt sich und seine Leser, wie weit die menschliche Schönheit und die moralische Schönheit zusammenhängen, und wagt es, sie politisch zu definieren: *dass nämlich Schönheit als Freiheit in der Erscheinung zu verstehen sei.* Mit dieser unendlich reinen Erklärung nähert sich der Ehrenbürger der französischen Republik der Revolution, doch er nimmt Abstand mit einem grandiosen Satz: *Der große Moment hat ein schwaches Geschlecht gefunden.* Dabei nimmt er Kant als Maß: *Es ist gewiss von keinem sterblichen Menschen kein größeres Wort noch gesprochen, als dieses Kantsche, was zugleich der Inhalt seiner ganzen Philosophie ist: Bestimm dich aus dir selbst! So wie das in der theoretischen Philosophie: die Natur steht unter dem Verstandesgesetze. Diese große Idee der Selbstbestimmung strahlt uns aus gewissen Erscheinungen der Natur zurück und diese nennen wir Schönheit.*

Kant antwortete zu Schillers Verblüffung mit einer gedruckten Note in «Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft»: *Herr Professor Schiller missbilligt in seiner mit Meisterhand verfassten Abhandlung über Anmut und Würde in der Moral diese Vorstellungsart der Verbindlichkeit, als ob sie eine kartäuserartige Gemütsstimmung bei sich führe; allein ich kann, da wir in den wichtigen Prinzipien einig sind, auch in diesem keine Uneinigkeit statuieren, wenn wir uns nur unter einander verständlich machen können.*

Bin ich beim Thema? Schillers Besuch in Ludwigsburg, seine unruhige Distanz, die Geburt seines Sohnes und die Schrift über «Anmut und Würde» haben mir geholfen, den Unterschied zwischen Hei-

\* Festvortrag, gehalten am 9. Juli 2004 beim 50. Jubiläum des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Tübingen im Pflerhof.



KURPFÄLZISCHES



KAMMERORCHESTER

Chefdirigent: Wolfram Christ

# 1. kko-barockfest 18.-30.06.2005

Konzerte der Spitzenklasse im Rhein-Neckar-Dreieck.  
Mit renommierten Spezialisten für Alte Musik.  
Erleben Sie das barocke Pathos in der Interpretation  
des Kurpfälzischen Kammerorchesters –  
eines der traditionsreichsten Ensembles Europas!

- 18.06.2005, Ludwigshafen-Oggersheim
- 19.06.2005, Hambacher Schloss
- 24.06.2005, Mannheim, Christuskirche
- 25.06.2005, Schwetzingen Schloss
- 26.06.2005, Speyer, Dreifaltigkeitskirche
- 29.06.2005, Heidelberg, Providenzkirche
- 30.06.2005, Mannheim, Johanniskirche



Wolfram Christ

Bernhard Forck

Simone Kermes

John Holloway

**Ausführliche Informationen und Karten:**  
Kurpfälzisches Kammerorchester · C 4, 9b · 68159 Mannheim  
Telefon (06 21) 1 45 54 · Fax (06 21) 1 56 12 88  
E-Mail: [orchester@kko.de](mailto:orchester@kko.de) · [www.kko.de](http://www.kko.de)

Das 1. kko-barockfest wird unterstützt von: **LBEBW** HEISSER · VETTER · STEINIG



**GRUSS AUS PRESSBURG**  
*Die Slowakei*  
Ein neues EU-Land in historischen Ansichten

**Ausstellung 29. Mai 2005 - 17. Juli 2005**  
Schloss Karlsburg Karlsruhe-Durlach

**Öffnungszeiten:**  
Samstag 14-17 Uhr  
Sonntag 10-17 Uhr  
Führungen für Gruppen nach  
Vereinbarung Tel.: 0721/1334010



Karpatendeutsches Kulturwerk Slowakei



Stadt Karlsruhe-Kulturamt



Fotografie

**Joachim Brohm**

Städtische Galerie Ravensburg  
18. Juni bis 14. August 2005

**fahren**



Kultur  
auf  
Schloss  
Achberg

## ZeitRaumZeichen

**50 Jahre Künstlerbund  
Baden-Württemberg e.V.**

Ausstellung auf Schloss Achberg  
16. April bis 16. Oktober 2005

Freitag 14-18 Uhr, Samstag,  
Sonn- und Feiertage 10-18 Uhr  
Schloss Achberg liegt zwischen Wangen  
und Lindau. Info: 0751 859510  
[www.landkreis-ravensburg.de](http://www.landkreis-ravensburg.de)



Kreissparkasse Ravensburg   
Künstlerbund Baden-Württemberg



mat und Zuhause deutlich zu machen. Die Heimat, die Schiller enttäuschte, verfestigte sich zum Ideologem. Die herrschenden Absprachen oder die Absprachen der Herrschenden bedrückten ihn, wie auch die ständige Präsenz des Herzogs in Gedanken und Rede. Das Zuhause, das ihn aufnahm, mit dem er selbstverständlich umging, hatte seine eigene Temperatur: die Gespräche in der Familie, die Begegnungen mit alten Freunden, die Besuche beim Vater auf der Solitude – das alles waren einfache, ihn in seiner Unabhängigkeit nicht störende Ereignisse und Vorfälle. In Anmut und Würde konnte er auf seiner Freiheit bestehen.

*Heimat: Aufbruch und Ankommen  
in Anmut und Würde*

Ich gehöre zu einer Generation, für die Vaterland und Heimat austauschbar waren. In der sächsischen Dorfschule wurde ich zum Kind des Vaterlands bestimmt und im deutschen Gymnasium in Olmütz, dessen Bevölkerung in der Mehrheit tschechisch war, wechselte ich aus dem Vaterland in die Heimat, in die deutsche Heimat. Bald hatte der Größenwahn die Heimat und das Vaterland ruiniert. Wir, ein nicht unbeträchtlicher Teil des Volkes, wurden zu Heimatvertriebenen, eine Bezeichnung, die ich für unsinnig hielt, denn wir wurden aus der Heimat vertrieben und nicht die Heimat mit uns.

Darin wurde ich allerdings eines Besseren belehrt. Einige Jahre nach dem Kriegsende traf sich die Brünner Landsmannschaft in Schwäbisch Gmünd. Ich begleitete meine Tanten, die, sehr neu für mich, der alten Heimat das Wort redeten, und entdeckte neben Fahnen eine Brünner Jugend, die hinter Trommeln marschierte, und eine Handvoll Brünner in Trachten, die ich bisher nicht kannte, und brachte mit einem staunenden Satz meine applaudierende, im Heimatlichen schwelgende Umgebung auf: *Aber in der Stadt hat doch kein Mensch Trachten getragen. Meine Tante bat mich, nicht vorlaut zu sein.* Ein älterer Herr mit Schnauzbart nannte mich einen unwissenden Lummel, und dies unverkennbar auf Brünnerisch: Limmel. Als ein solcher kam ich mir den Erwachsenen überlegen vor, ich hatte sie als Fälscher entlarvt.

Aus der Heimat vertrieben, geflohen, begann ich den Apologeten der Heimat zu misstrauen. Ich wehrte mich gegen deren ideologischen Anspruch, dass der Mensch ohne Heimat gleichsam keinen Grund habe, er für alle, die sich in der Heimat befinden, fremd werde. Oder dass Heimat, damit sie allen erhalten bleibe, vererbt werden könne wie eine alte

Uhr. Bald werden, fürchte ich, Heimatbewusste Heimat auch genetisch feststellen lassen. Denn mit Heimat verbindet sich Besitz, und der sollte doch nachweisbar sein.

Sobald sich aber Heimat materialisiert, beginnen wir uns zu streiten. Entweder gehört sie uns oder denen. Ziehen sich Schönheit und Moral aus ihr zurück? Oder kann sie zu einem Zustand werden, der Anmut und Würde braucht und verquickt? Heimat begreifen wir nur im Moment. In der Schwebel. Wie das Glück. Sie tritt als Reales im Augenblick auf. Als Gegend, die sich in unserem Wohlbefinden kindlich eingenistet hat. Als Menschen, die wir ungefragt zu umarmen wagen. Als Wörter, mit denen wir uns sprechen lehrten. Als Musik, gegen deren Noten wir uns lehnen.

Nein. Heimat zieht keine Trachten an, sie ist kein Gelände, auf dem Vereinsheime entstehen. Heimat fördert nicht die Sentimentalität. Heimat muss nicht verteidigt werden gegen Fremde.

Heimat bedeutet Aufbruch und Ankommen. In einer Bewegung, in einem Moment. In Anmut und Würde. Sie erlaubt nämlich nach der Schillerschen Ästhetik der Schönheit die Freiheit.

Mit dem Besuch Schillers zu Hause in Ludwigsburg möchte ich den Gedankengang über Heimat zu Ende bringen. Er verlor im übrigen während seines Aufenthalts den Repräsentanten der Heimat, der ihn zur Flucht nötigte: Herzog Karl Eugen starb. Am 1. Oktober 1793 schreibt Schiller an Charlotte von Kalb, die ihn gebeten hatte, sich nach einem Hauslehrer für ihren elfjährigen Sohn Fritz umzuschauen. *Einen jungen Mann habe ich ausgefunden, der eben jetzt seine theologischen Studien in Tübingen vollendet hat, und dessen Kenntnissen in Sprachen und den zum Hofmeister erforderlichen Fächern alle die ich darüber befragt habe ein gutes Zeugniß ertheilen. Er versteht und spricht auch das Französische und ist (...) nicht ohne poetisches Talent. (...) Er heißt Hölderlin und ist Magister der Philosophie. Ich habe ihn persönlich kennen lernen und glaube daß Ihnen sein Aeußeres sehr wohl gefallen wird. Auch zeigt er vielen Anstand und Artigkeit.*

Hölderlin nimmt das Angebot an. Schiller, der kam, um als Flüchtling die Heimat zu prüfen, schickt Hölderlin fort. Er weiß, was der junge Besucher braucht. Er wird es in seinem Gedicht «Lebenslauf» deutlich erklären:

*Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen,  
Dass er kräftig genährt, danken für alles lern.  
Und verstehe die Freiheit,  
Aufzubrechen, wohin er will.*